

Inge Feilcke-Volbrecht – Ringen um die Form

Inge Feilcke-Volbrecht wurde 1923 als drittes Kinde des Kunstmalers Ernst Volbrecht und dessen Ehefrau Dora in Hamburg-Eimsbüttel geboren. Oft bevorzugte der Vater die einzige Tochter vor den beiden wesentlich älteren Brüdern. Ernst Volbrecht versuchte seine Familie durch ein Antiquitätengeschäft und schließlich nur durch seine Malerei zu ernähren. Schon in den ersten Lebensjahren Inge Feilcke-Volbrechts wechselte die Familie häufig ihr Domizil innerhalb Hamburgs. Es schien, hatte der Vater erstmal das Wohnviertel künstlerisch erfaßt, zog man weiter. Die Mutter, eine fröhliche Natur, glied die Unstetigkeiten, Höhen und Tiefen dieses Künstlerlebens aus. Mit mittlerer Reife verließ Inge Feilcke-Volbrecht 1939 die höhere Handelsschule in der Schlangkreye. Anschließend arbeitete sie als Kontoristin bei einer Versicherungsgesellschaft. Diese geregelte, unkreative Arbeit weckte in ihr das Bedürfnis nach künstlerischer Betätigung, war sie doch auch familiär „vorbelastet“. Aber dieser Wunsch mußte zunächst hintan gestellt werden, denn sie wurde 1941 zum Arbeitsdienst nach Ratzeburg und anschließend in eine Munitionsfabrik nach Lübeck eingezogen. 1944 schloß sich im Kriegshilfsdienst eine Wetterdienstausbildung als meteorologische Kartenzeichnerin in Kärnten an. Die Ausbombungen der elterlichen Wohnungen am Neuen Wall und, 1943, beim Großangriff auf Hamburg in der Großen Reichenstraße, sowie die furchtbaren Eindrücke von Gewalt, Brutalität, Angst und Schrecken der Kriegsjahre konnte sie bis heute nicht vergessen.

1945, als endlich alles vorbei war, man aufatmete und eine Aufbruchstimmung sich vor allem in der jüngeren Generation breit machte, entschloß sie sich zum Studium der Malerei an der Landeskunstschule Hamburg. Friedrich Ahlers-Hestermann leitete die Schule, Edwin Scharff und Gerhard Marcks waren hier als Bildhauer tätig. Während ihres acht Semester langen Studiums besuchte sie die Klasse von Willem Grimm, der sie zum Malerischen anregte, ging dann zu Karl Kaschak, um ihr zeichnerisches Können zu vervollständigen und landete schließlich bei Erich Hartmann, der ihr kompositorische Grundlagen bot. Mit ihm verband sie eine über die Schulzeit hinausgehende Freundschaft und gegenseitige Wertschätzung der künstlerischen Arbeit. Zu dieser Zeit besuchten auch Harald Duwe, Heinz Peter, Kai Sudeck, Heilwig Ploog-Duwe, Gunda Hammer, Ursula Costard, Werner Tegethof, Walter Voigt, Horst Janssen, Paul Wunderlich und K. H. Sonderburg die Schule. Zu einigen pflegt sie heute noch gute Kontakte. Inge Feilcke-Volbrecht erhielt als Auszeichnung das Stipendium der Landeskunstschule. Pulsierendes Leben und aufregende Kunstdiskussionen kennzeichneten die Atmosphäre der Kunsthochschule, aber die Malerin neigte schon damals eher zu Isolation, Ruhe und Einzelgängertum. „Ins Kloster gehen zum Malen“ dieser ihr Ausspruch beinhaltet den Anspruch, die Konzentration und die Ernsthaftigkeit, die sie an sich und ihre Kunst stellt. Um das tägliche Brot zu verdienen, nahm sie 1949 nach dem Studium eine halbtägige Büroarbeit an und widmete den Rest ihrer Zeit der Malerei.

1951 heiratete sie Hans-Joachim Feilcke; das Paar zog nach Wedel, wo im selben Jahr auch die Tochter Kirsten geboren wurde. Nun begann das, was man ein Frauen- und Künstlerinnenschicksal nennen kann. Einerseits die Liebe zur Familie, andererseits der ständige und zwingende Drang zum Malen, eine Zerrissenheit und Unruhe, die die Künstlerin lange Jahre bewegte. 1954 gebar sie ihren Sohn Gerald. Die Belastung mit zwei kleinen Kindern, Haushalt und Garten führten dazu, daß in dieser Zeit nur einige Zeichnungen und Ölbilder der Kinder entstanden, die noch im Stile ihrer Studienzeit zwischen Ex- und Impressionismus stehen. 1955 trat sie der Pinneberger Künstlergilde bei und nahm ihre künstlerische Tätigkeit wieder verstärkt auf. Die Abnabelung von ihren Lehrern und die Suche nach dem eigenen Stil begann. Die Documenta mit ihren vielfältigen Anregungen, große Persönlichkeiten wie Pablo Picasso, Max Ernst, Marino Marini, aber auch Hamburger wie Fritz Flinte und Reinhard Drenkhahn hinterließen in ihr prägende Eindrücke, durch die sie zu ihrer eigenen künstlerischen Ausdrucksform fand. Experimente mit verschiedenen Materialien. wie Styropor, Folien usw., ließen Objekte und Collagen entstehen; schließlich aber blieb sie doch der Ölmalerei, der bevorzugten Technik ihres Schaffens, treu.

1964 steht man vor einer ganz eigenartigen und neuen Bildwelt, die einem nicht so unvermittelt erschiene, hätte die Künstlerin, in ihrem hohen Anspruch an sich selbst, nicht fast alle Übergangsstufen dorthin vernichtet. Perspektivraum und Körperlichkeit sind verschwunden; vor abstraktem Grund stehen Figurationen, aus schwarz umrandeten geometrischen Flächen zusammengesetzt. Die Tendenz zur Abstraktion steigert sich, bis auch die Flächen schwinden und nur mehr die Linie, der Strich als ausdruckssteigerndes Zeichen bleibt. Äußerste Vereinfachung, um eine größtmögliche, intensive und eindringliche Aussage zu erreichen. So wirkt das Bild „Strandszenen“ in seinem strengen geometrisch-tektonischen Aufbau wie eine Vision. Für längere Zeit prägen starre, eckige, kantige Formen die Malerei Inge Feilcke-Volbrechts. Die Bilder zeigen Dramatik; oft tauchen in aggressiven, unorganischen Formen Wesen auf, die mit speerartigen Gegenständen bewaffnet, kriegerisch einander gegenüberstehen. Pferd und Reiter, Ritter, Streitwagenkampfeszenen sind die prägenden Sujets dieser Zeit. Das Thema Gewalt, die Menschen einander und der Natur zufügen, und deren permanente Wiederholung in verschiedenen Kulturen und der Menschheitsgeschichte bewegte die Künstlerin. Aber der Kampf und das Ringen auf den Bildern entsprach auch dem Ringen der Malerin um die eigene Form. Die Farben in dieser Periode zeigen sich erdig, grau und gebrochen. Die Bilder vermitteln eine bedrückende, oft ins Weite weisende Stimmung.

1976, angeregt durch eine Ausstellung, wendet sich Inge Feilcke-Volbrecht nach langer Zeit wieder der Zeichnung und Gouache zu. Es entwickelt sich langsam eine Auflockerung und Bereicherung ihrer Bilder. Die Farben werden kräftig, hell und stark, die Dramatik löst sich in spielerischere bewegte Kompositionen auf, weiche, organische runde Formen tauchen auf. Mensch- Tierwesen und andere Phantasiegestalten bevölkern die Szenerie. Tanzende Harlekine, Zirkusszenen, Karneval reflektieren das Leben als Theater; die Maske als wahres Gesicht der ständig wechselnden menschlichen Leidenschaften.

Zahlreiche Auslandsreisen in diesen Jahren nach Amerika, Russland, Ägypten, Balkan, Marokko und Italien hinterlassen bleibende Eindrücke über Kunst und Kultur dieser Völker. Das Erwachsenwerden der Kinder lockert die familiären Pflichten der Künstlerin und bietet nun auch mehr Freiraum für das eigene Schaffen. Eine Öffnung nach außen beginnt. Dies alles scheint zu einer Rückkehr in die Welt der gegenständlichen Malerei beigetragen zu haben, die in Form und Stil an das Frühwerk anknüpft und es in reifer Meisterschaft fortführt. Ein Stil, der mit dem Schubladen-Terminus „Neo-Expressionismus“ nur unzulänglich beschrieben wäre. Weit entfernt von neuwildem Disziplinlosigkeiten bestechen Feilcke-Volbrechts Kompositionen durch ihr streng geometrisches Korsett und schon fast brillant zu nennende Farben. Eine Entwicklung, die für die Zukunft auf weitere Meisterwerke hoffen lässt.